

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 17

Artikel: Natürliche Betrachtung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schiller's „Wilhelm Tell“.

(Kritisch behandelt von Dr. Franz Fränzelius, Gymnasialprofessor und Privatdozent.)

Wilhelm Tell ist ja soweit ein ganz hübsches Stück und den Schweizern, die ja in ihrer Sprache einigermaßen an das Deutsche anklängen, ist es ja zu gönnen, daß ihnen der Württemberger etwas hat zukommen lassen. Das darf uns aber nicht hindern, mit der Schärfe des kritischen Geistes und mit der Ueberlegenheit akademischphilosophischästhetischhistorischen Wissens den guten Schiller, der eben doch nur ein Schwabe war und kaum eine mittelmäßige Sekundarlehre gebildet hatte, unter's Messer zu nehmen, vorbehalten natürlich, daß niemand mehr als ich von der Dichtergröße des Dichters überzeugt ist.

Vor allem ist eben dieser Wilhelm Tell, der übrigens gar nicht existiert hat, kein Held, sondern ein Mordmörder. Auf Degen oder Pistole hätte er als Bürgerlicher den Gehler allerdings nicht fordern dürfen, aber er hätte sich beim Reichskammergericht Recht verschaffen können, und wenn es noch nicht existierte, so war es seine Unterthanenpflicht, zu warten, bis es eingerichtet wurde. Wie in den Tag hinein übrigens dieses harmlose Volk von Hirten lebte, ersehen wir schon daraus, daß Tell trotz seiner Gletscherfahrten in keiner Lebensversicherung war, auch seine Frau erinnert ihn nicht daran, da sie ihn von dem Gang nach Altorf abhalten will. Auch Stauffacher, da er von seinem Gange rühmt, es sei nach dem Richtmaß ordentlich gesüßt (bei uns in Deutschland selbstverständlich) erwähnt keiner Brandversicherung, auch von Gas- und Wasserleitung und Eintragung in den Stadtkataster ist keine Rede; nicht einmal eine „gute Stube“ oder ein Salon wird erwähnt.

So sind die Menschen, halber wie die Wilden! „Ich kann nicht steuern wider Wind und Wellen!“ jammert Ruedi. Wäre er Mitglied des Haringsdorfer Sportvereins gewesen, er hätte nicht so albern reden müssen. Dann heißt es wieder: „Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen!“ Aber kein Mensch denkt daran, nach seinen Schriften zu fragen. Wenn im Berliner Tiergarten ein Mann in voller Hast gelaufen kommt, so ist es eben ein Lump, ein Ausreißer, und hunderte sind bereit, ihn dem Schutzmann zu überliefern. Das Tier hat auch Vernunft! Das ist wieder die Bauernweisheit. Instinkt hat das Tier. Nur der Mensch ist homo sapiens! Was die Schweizer übrigens für ein arbeitsscheues Volk sind, ergibt sich aus den Worten: „Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut!“ Was hat ein Mensch im rüstigsten Mannesalter vor einer Linde zu hocken? Uebrigens sind die Historiker noch nicht ganz überzeugt, ob es nicht vielleicht ein Kastanienbaum gewesen ist, Aesculus hippocastanus, mit dessen Früchten die Hirsche und Wildschweine gefüttert werden, während die Kastanie nur im Süden gedeiht. Ich erlaube mir hier, zu erinnern, daß ich ebenfalls schon in Italien gewesen bin. Kommen wir wieder zur Sache! Es ist da von den glatten Pferden wohlgenährter Zucht die Rede. Da darf man natürlich nicht an die Vollblutpferde eines Hofgestütes denken, es handelt sich

blos um bessere Bauernpferde; desgleichen sind die Wappenschilder ohne alle heraldische Bedeutung. Mäuler und Schülze und so was.

Der gute Schiller hat sich mit Berthas Worten: „Rettet, hier ist Gold!“ wieder schön vergaloppiert. Diese Theaterbörser wollen den Dichtern nicht aus dem Kopfe kommen. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hatte ein Kaiser einige Goldstücke in der Tasche, aber gewiß kein Landesherrlein, wenn sie zehnmal zu Pferde saß. Ueberhaupt will mir diese Bertha gar nicht recht gefallen. In welchem Zivilverhältnis lebte sie eigentlich mit dem Gehler? Onkel? Pathe? Vormund? Und Ruedenz schleicht sich auch so drum herum, wie die Rahe um den Dreier. Sonst ist er allerdings der feinste von diesen sogenannten Eidgenossen, jedenfalls der Einzige, der allenfalls in einem Offizierskasino Zutritt bekommen hätte.

Beim Apfelschuß vermissen wir die Ambulance, die nach deutschen Polizeibegriffen jedenfalls zugegen gewesen wäre. Auch fragt es sich, ob der Knabe nicht schon schulpflichtig war und wie es kommt, daß er mit seinem Vater im Lande herum streicht. Das müßte nun erst historisch untersucht werden, vielleicht war er unpflichtig und sein Vater wollte mit ihm an die Poliklinik. Der gleichen lieberlichen Wirtschaft begegnen wir schließlich wieder in der hohlen Gasse. Alles passiert da ohne Patent und Dausierbewilligung: Der andächtige Mönch, der heitere Spielmann und der düstere Räuber. Ist denn das eine Ordnung in einem zivilisierten Lande?

Es bleibt uns noch übrig, zu erwähnen, was späterhin aus den Personen des Stückes geworden ist. Das Tellenbübchen hatte als letzten Nachfolger, den die unermüdlige Wissenschaft nachweisen konnte, einen westschweizerischen Schokoladenfabrikanten, der ohne männliche Nachkommen gestorben ist, die Tochter aber gibt ein alkoholfreies Wochenblättchen heraus. Die letzten Altinghausen handelten mit Schweizerpillen und Magenbitter, und der letzte aus der Familie Walter Färts ist Präsident des Verwaltungsrates einer Molkereianstalt. Ein Landenberg schreibt Kunstkritiken. Am weitesten hat es der Apfel gebracht, der auf des Tellenbübchens Haupt gelang. Denn der Sieger von Altorf hatte ihn seinen Kindern heimgebracht und diese haben die Kerne in den Boden gesteckt, und heute sind in Lengbarg blühende Konfitürenfabriken, die ihr Dasein nur diesem Apfel verdanken.

So muß man Litteraturgeschichte treiben! Nichtsdestoweniger versichere ich abermals, daß Schiller ein ganz großer Dichter ist und daß wir Deutsche, die ihn sozusagen ins Leben gerufen, und wir Litteraturkundige, die ihn auf den Sockel gestellt, begeistert ausrufen: Er war unser! Noch einmal aber wiederhole ich, die Dichter, die gleichsam instinktiv ihre Gedanken niederzuschreiben, sollten jedesmal, wenn sie einen Vorgesetzten umbringen, zuerst mit einem Gerichtsassessor Rücksprache nehmen.

Ladislaus an Stanislaus.



M 1 in g geliebter Bruether!

Mann soll's fast glauben, daß ti Wält paldischicht 3'grunt gehn wurd! Grat jegig, wos aigetti widder schener auph Erten werten soll, sangs an ahlen Eggen unt Enten ahn zu grampohlen. Da ischt pro primo: ter Wehluß ihm schenen Tschinggenlante; her spreuzt unt pinuchzet midh ahler MS unt verwandelt tie brechbidisten Fluhren in totne Bahwafelter. Die geleerthen Gehologen steggen ahlerdinks tie Rebe zamen, aper sieh kriegens toch nit ausen, warum unt wirum. Ich aper glaup, taßes tem läpaphyten Feterbärg entlich ztum worten isch, imer auph tie fauhle Wande abenlugen zmiten, tie Läder ten Teiland 3 mählt im Tag som Freiz apreisen unt widder auphnagen, alz 1 mählt ordelich gschaffen, sogahr pei ther Katerstrofe hapen si ten liapen Gott in gueten Mann sein unt tie Soldaten 4 sich arbeiten lassen.

Dann aper pro secundo: Tie grauhige Griserwaggig in Sant-Franziskus annen. Tapei lehnen ain tie Gaar rundum ter Tonkur jöarg stehn. Da ischt tie divina comedia son der Tante Aligehri 1 raines Rintergspil dagägen. Wos jahrelanger Mönstschensleß gschaffen unt ahngsammet hot — in 1 bar minuten rübis unt stübis ferwüschet.

Unt dahn zum 3: Tas ferwaschene Glaiten 3'Zür! Sait Mönstschens-

gedanken ischt sowas nit forlohen, taß mähnn 1 6-laidenzug ferschiepen mueß, tiehmahl aper ischt es Ernst geworten, ter heitnische Schuhbitter blufus, hets miht Zürt nit guet gmaini unt wos ihm ahles agwünscht ischt worten — ferwüschter nüt nüt, — aper fonscht —

ischt es no ordelti apgelophen,
's wart siel gezehen unt noch mehr ge—trungen,
unt gschprochen het mer wie alli Jahr,
von Boniznot, Sogialistegsahr,
von Guetem unt Besein, was geschah,
e zäderah, e zäderah. — —

Mainischt nit auch, liaper Frater, taß es 4 ungenz Puntessatter Borrer auch wiß 1 Cle-Mentar-Graignuß kahm, alz er tie Zieshlinier unt Fragggeschichte an Hals geworphen triegt het unt dann noch hernach som Amerikafeppl, tem Tedi Rosenfeldt pehr Grelänz getietulfehrt ischt worten?

Iper tain lähtes Frilingspoem hät tie Reisenbeth facht gschrauen, so fähr ischt es ihr anz s. v. Härz gegangen, es hät ihr ganz wahrm gms, droztem tie Frilingsklisilain asen kühlachtig blahsen, womit ich ferpleibe tein 3r
Ladislaus.

Natürliche Betrachtung.

Die Sonne leuchtet, und die Zeit der Wahl
Erwärmt mich heut mit hellem Hoffnungsstrahl;
Der Mond verzieht das Maul und lächelt schon,
Es kommt mir vor wie schlecht verstedter Hohn.
Die Winde bringen Lasten Zeitungsloß,
Und treiben fleißig Noß und Mann der Post.
Die Wolken rauschen, regnen Schimpf und Lob,
Und meine Frau fällt fast in Ohnmacht d'rob.
Die Sterne schreiben eine dumme Schrift:
„Nicht wiederwahl!“ — das wirkt und brennt wie Gift.
Ich wandle fluchend auf der grünen Fur,
Was scheert mich überhaupt noch die Natur!

Manches Mädchen wird gerührt,
Wenn der Freier freier wird.